

Moraltheologie

Barczay, Gyula, *Revolution der Moral? Die Wandlungen der Sexualmoral als Frage an die evangelische Ethik*. Zürich-Stuttgart, Zwingli, 1967. 8°, 272 S. – Ln. DM 24,60; Brosch. DM 19,60.

Der Autor unternimmt den mutigen Versuch, die realistisch gesehene heutige Situation im Sexualbereich mit ihrer »neuen Moral« theologisch so zu bewältigen, daß er die positiven Akzente heraushebt. Das tut not, weil das landläufige Ethos in den christlichen Konfessionen bis in die jüngste Zeit herein eine gewisse Abwertung und unterschwellige Angst vor dem Geschlechtsbereich nicht ganz überwinden konnte, obwohl gründliche moralhistorische Untersuchungen (von Michael Müller, Browe, Fuchs, Ziegler usw., die Barczay nicht nennt) dafür die Unterlagen geschaffen haben.

Der Verfasser gibt zuerst eine Bestandaufnahme der »neuen Moral« und untersucht deren geistesgeschichtliche und sozio-kulturelle Ursachen. Die neuere evangelische Ethik glaubt ihr entgegenkommen zu können, vor allem aus der Erkenntnis der Geschichtlichkeit des göttlichen Gebotes heraus und durch die Aufwertung der »Situation« von der Eschatologie her.

Barczay behandelt dann im einzelnen die Bewertung der Sexualität als solcher, der Ehe, des außerehelichen Geschlechtslebens, der Empfängnisverhütung und des Schwangerschaftsabbruchs. Immer versucht er von der Heiligen Schrift aus eine gewisse Lockerung der bisher festgehaltenen Normen als möglich und von der heutigen sozialen und kulturellen Entwicklung her als notwendig zu verweisen. So vertritt er eine grundsätzliche Wandelbarkeit der Ehestruktur und die Möglichkeit vor- und außerehelichen Geschlechtsverkehrs, wo immer die Qualität der tragenden personalen Beziehung das erlaubt. Er verlangt die verantwortliche Elternschaft, ohne auf die Methoden der Empfängnisregelung

einzugehen. Lediglich auf die Sterilisation kommt er zu sprechen und hält sie unter gewissen Bedingungen (vor allem beim Mann) für empfehlenswert. Das bisherige Nein der evangelischen Ethik zum Schwangerschaftsabbruch will er differenziert sehen. Auf Grund medizinischer Indikation kann sie nach seiner Auffassung geradezu Pflicht werden; bei Vorliegen einer »ethischen« Indikation (wegen Vergewaltigung) hält er sie für gerechtfertigt.

Barczay will weder starr an einer vergesetzten Sexualmoral festhalten, noch einfach gegenüber der heutigen Wirklichkeit kapitulieren. Er ist bestrebt, das »alte Wort« in einer veränderten Welt neu verständlich zu machen. Dieses Grundprinzip wird jeder bejahen; gegen eine zu kurzschlüssige Anwendung desselben durch B. wird man jedoch Einwände erheben, wobei die redliche pastorale Absicht des Verfassers ebenso wenig verkannt sei, wie die gründliche Arbeitsleistung, die sich in der reichlichen Heranziehung und Auswertung einer ausgedehnten Literatur dokumentiert.

Das entscheidende Bedenken dürfte darin liegen, daß das Verhältnis von soziologischer Deskription und der theologischen Strukturanalyse bzw. der Phänomenologie des geschlechtlichen Lebens nicht genügend durchreflektiert ist. Man muß die von Soziologie und Ethnologie zum Bewußtsein gebrachte Variationsbreite des Geschlechtlichen sehen und wird die (gesicherten) Fakta immer wieder zum Anlaß nehmen, die bisherige Bewertung und Normierung des Geschlechtlichen zu überprüfen. Aber man darf nicht vor der Aufgabe resignieren, durch eine saubere, geduldige Phänomenologie innerhalb der Fakta sinnvolle und weniger sinnvolle, bzw. sinnwidrige Verhaltensweisen zu unterscheiden. Unseres Erachtens läßt sich Sexualethik nicht auf gegenseitige personale Achtung bzw. Nächstenliebe reduzieren. Man muß etwa bei der heute so umkämpften Frage

des vorehelichen Geschlechtsverkehrs den Sinngehalt des Geschlechtsaktes ausschöpfen, der bei voller Würdigung eben doch als Besiegelung einer ein für alle Mal vollzogenen Totalhingabe erscheint, die auch einer sozialen Anerkennung im Eheabschluß bedarf. Eine andere Frage ist natürlich, wie weit ein mit weniger klarer und tiefer Sinnerfassung vollzogener vorehelicher Verkehr als sittliche Schuld angerechnet werden kann, wenn er echter personaler Liebe entspringt.

Die Reduzierung aller Sexualmoral auf mitmenschliche Achtung und personale Liebe bringt mit sich, daß B. der Gesinnung der Keuschheit nicht gerecht wird. Diese kann nach ihm nur auf der Grundlage einer negativen Bewertung der Sexualität und nur innerhalb einer individualistischen Ethik als ethisches Ideal aufrecht erhalten werden (S. 194). Das offenbart doch eine gewisse Wertblindheit. Wenn irgendwo, dann bedarf hier die christliche Ethik eines auch im Hinblick auf die sozio-kulturellen Verhältnisse überzeugenden Neuansatzes zur Sinnerhellung und Motivierung dieser fast zum Gespött gewordenen Gesinnung. Daß dem Phänomen der Scham trotz der wichtigen Analysen von Max Scheler und von neueren Arbeiten keine Aufmerksamkeit geschenkt wird, geht wohl auf die gleiche partielle Wertblindheit zurück.

B. sieht richtig, daß man vom Neuen Testament nur Grundansätze zur Sexualethik erwarten kann, weil damals die Bedeutung der Geschlechtlichkeit für die Mitmenschlichkeit einfach noch nicht gesehen werden konnte. Umso mehr braucht auch der biblisch orientierte Ethiker die phänomenologische Analyse. B. bietet dafür selbst wertvolle Beiträge, etwa wenn er betont, daß man für die Sexualmoral nicht einfach von der Ehe, sondern von der das ganze Sein des Menschen mitbestimmenden Geschlechterdifferenz ausgehen muß. Wie notwendig das ist, erhellt einerseits daraus, daß die religiöse Jungfräulichkeit in der Vergangenheit doch allzu oft praktisch als größtmögliche Geschlechtslosigkeit verstanden wurde; andererseits läßt sich nur so die positive Bedeutung der erotischen Färbung aller jener zwischengeschlechtlichen Begegnungen in Beruf und gesellschaftlichem Leben erkennen, die nicht zu sexuellen Vollzügen führen und deren Sinn nicht der sexuelle Genuß ist.

Über den notwendigen Einwänden darf nicht übersehen werden, daß B. viele Fragen stellt, vor denen auch die katholische Moraltheologie einfach nicht die Augen verschließen darf. Auch wenn man zum Beispiel Monogamie und Unauflöslichkeit der Ehe nicht, wie das da und dort versucht wird, als Ziel- anstatt als Erfüllungsgebot versteht, muß doch gefragt werden, ob das Erfüllungsgebot der Monogamie in einer Sozialordnung urgirt werden darf, wo das einfach noch nicht verstanden werden kann und nur schwerere Schäden hervorriefe, und ob man

die Spendung der Taufe davon abhängig machen muß. Auch wenn man der »Neuen Moral« im Geschlechtsbereich nicht so weit entgegenkommt, wie das B. tut, wird man sich doch nicht mit einer Verurteilung defektiver Formen des geschlechtlichen Lebens begnügen, sondern diese im Rahmen des betreffenden Lebens beurteilen. Wenn etwa eine Ehe schon in ihrer ersten Zeit völlig zerfallen ist, wird man das Eingehen einer zweiten Ehe zwar objektiv nicht rechtfertigen können, es sei denn, daß die Ergebnisse der (Tiefen)-Psychologie zu einer Ausweitung der für den gültigen Eheabschluß unabdingbaren Voraussetzungen führten; aber man wird sich nicht verhehlen, daß das Eingehen einer zweiten Ehe oft gegenüber der geschlechtlichen Verwahrlosung und um der vorhandenen Kinder willen ein kleineres Übel darstellt. Muß die Kirche Menschen, die sich in dieser zweiten Ehe durch Jahre hindurch menschlich und sittlich bewähren, wirklich in allen Fällen die Teilnahme am eucharistischen Mahl verweigern? Schlägt in solchen Fällen, wo der eine Ehepartner vom anderen noch in jungen Jahren verantwortungslos verlassen wurde, nicht doch das menschliche Naturrecht auf Ehe wenigstens so weit durch, daß es hier eine gütigere Sakramentenpastoral rechtfertigte? Und ist ein »fester Freund« mit voller Geschlechtsgemeinschaft, aber ohne Absicht der späteren Ehe zwar nicht zu rechtfertigen, aber gegenüber einer genußsüchtigen sexuellen Ungebundenheit und gegenüber einer verhängnisvollen, trostlosen Vereinsamung vorzuziehen? Auch hier wäre zu überlegen, wie weit das kirchliche Hirtenamt solchen defektiven Sexualbeziehungen, denen aber manchmal doch ein hoher Grad sittlicher Ernsthaftigkeit nicht abzusprechen ist, eine größere Hilfe als bisher gewähren könnte. Die Fragen möchten sichtbar machen, wie sehr ein so ehrliches und gut gemeintes Werk wie das vorliegende auch unsere katholische Moraltheologie zu größtmöglicher Wirklichkeitsnähe ihres Fragens und Denkens zwingt.

München

Richard Egenter